

## Um der Ehre willen.

Roman von Paul Blüth (Nachdruck verboten.)

**F**rüher als sonst verließ Lucie den Lesestuhl ihrer Freundinnen. Es wollte heute keine rechte Behaglichkeit aufkommen. Von Anfang an herrschte eine diskrete Zurückhaltung, die man in diesem kleinen Kreise sonst nie zu finden gewöhnt war. Eine dumpfe Schwüle lag über dem sonst so traulichen Raum. Und jeder fühlte, daß irgend etwas noch Unausgesprochenes, Grausiges die Gemüter bedrückte.

Am deutlichsten fühlte das Lucie.

Harmlos und fröhlich wie immer war sie hergekommen, in der Voraussetzung, eine anregende Stunde hier zu verleben. Aber kaum war sie eingetreten und sah die bereits anwesenden Freundinnen an, da senkte sich, wie ein Schatten, etwas auf sie nieder, das ihr plötzlich den Atem nahm und ihr dann das Blut durch die Adern jagte. Erstaunt sah sie sich um. Von einer zur anderen glitt ihr Blick. Aber jede der Freundinnen wich ihr aus. Jede war freundlich und lieb zu ihr, aber keine sprach ein offenes Wort, das die Stimmung klärte.

Mit peinlicher Deutlichkeit empfand Lucie das, und von dem Augenblick an war es um ihre Fassung geschehen, denn sie fühlte, daß ihr irgend etwas Unangenehmes bevorstand. Nur mit Mühe hielt sie sich aufrecht. Und bei der ersten Gelegenheit suchte sie einen Grund, sich zu verabschieden.

Angstvoll, atemlos ging sie dann nach Hause, um sich Klarheit zu verschaffen.

Erstochen sah ihre Mutter auf, als sie die Tochter zu so ungewohnt früher Stunde zurückkommen sah, und noch mehr erstaunte sie, als sie den Grund dafür erfuhr. „Aber, Kind, ich bitte dich, was soll uns denn bevorstehen!? Du bist erregt und siehst Gespenster.“

Doch auch der Mutter Worte wirkten auf die Tochter nicht beruhigend, und plötzlich fragte sie: „Ist es dir nicht auch aufgefallen, daß Papa, als er sich gestern Abend vor seiner Abreise verabschiedete, anders war als sonst?“

Wieder erschrak die alte Dame. „Anderes als sonst? Wie meinst du das? Ich habe nichts davon gemerkt.“

Lucie nidte. „Als er mir die Hand gab, fühlte ich deutlich, daß sie zitterte.“

„Aber, Kind, wie soll ich das verstehen? So sag' doch klar, was du denkst. Mit deiner Erregtheit hast du mich schon angestekt.“

Und plötzlich fragte die Tochter nun: „Hast du eine Ahnung, ob Papa in finanzieller Schwierigkeit ist?“

Mit starrfragenden Augen sah die Mutter auf. „Aber Lucie, wie soll ich denn das wissen! Darüber hat doch Papa mit mir nie gesprochen. Aberhaupt, wie kommst du nur darauf?“

„Diese Möglichkeit wäre doch wohl nicht so ganz ausgeschlossen.“ „Das weiß ich nicht. Aber ich glaube das auch nicht. Unser Bankhaus ist doch so solide und fest fundiert, daß es seit nahezu hundert Jahren allen Stürmen getrotzt hat.“

„Und trotz alledem erkläre ich dir, daß ich an Papa schon seit längerer Zeit kleine Veränderungen wahrgenommen habe; er

hatte zweifelsohne Sorgen, die er uns verheimlichen wollte.“

— Die alte Dame wurde immer erstaunter, aber auch besorgter. „Warum hast du mir denn von alledem nie etwas gesagt?“

„Weil ich bisher noch immer selbst nicht so recht an die Richtigkeit meiner Beobachtung glauben mochte.“

Angstvoll entgegnete die Mutter: „Das alles trifft mich völlig überraschend. Nie habe ich etwas Ähnliches gemerkt oder an derartiges auch nur gedacht.“

„Auch mir kamen alle diese kleinen, unauffälligen Erscheinungen, die ich im Laufe der Zeit an Papa wahrgenommen habe, eigentlich erst heute so recht zum Bewußtsein; denn dort im Kränzchen war ein junges Mädchen — die Paula Hellwig —, du kennst sie ja auch als ein boshafte Geschöpf —, die sprach so obenhin von den Gefahren, denen in unserer Zeit selbst die ältesten Bankhäuser ausgesetzt seien — und diese Worte waren direkt auf mich gemünzt, das fühlte ich ganz deutlich. Von dem Augenblick an fiel es wie Schuppen von meinen Augen, ich erkannte auf all den Gesichtern meiner Freundinnen, daß es etwas gab, was sie alle wußten, nur ich noch nicht! Und da packte mich die Unruhe und die heimliche Angst, und ich fing an zu beobachten und zu grübeln; nicht das geringste entging mir mehr, bis es mir endlich zum Erschrecken klar wurde, daß man mich heimlich bemitleidete. Nichts sagte man, kein Wort verriet etwas. Nur die Mienen sprachen. Da fühlte ich klar, daß uns etwas Furchtbares bevorstand. Alle die anderen schienen bereits alles zu wissen, nur wir, die am meisten Beteiligten, wir ahnten noch nichts! Und da hielt es mich nicht länger mehr in der Gesellschaft. Ich ging, und niemand hielt mich zurück. Nur mitleidsvolle Blicke folgten mir. Schrecklich war das! Ganz grauenvoll schrecklich! Wie Feuer brannten mir diese Blicke ins Herz! Fast geflohen bin ich! Und selbst draußen auf der Straße verfolgte mich die Angst. Jedem Gruß wich ich aus, wie menschlichen lief ich durch die Straßen, denn in all den Blicken der mir Begegnenden glaubte ich immer nur das gleiche zu lesen. Sie alle, sie ahnten vielleicht schon, was uns bevorstand, und nur wir, wir wußten noch von nichts. So kam ich nach Hause!“

„Mein Gott! Mein Gott!“ jammerte die alte Dame nun, „was wird das nur werden!“

Da trat die Tochter zu ihr heran und sie beschwichtigte und fragte sie dann: „Hat denn Papa nie etwas zu dir verlauten lassen, Mutter?“

„Aber nein, kein Wort, nicht das geringste; er hat ja nie von seinen Geschäften und Unternehmungen gesprochen, und ich habe nie gewagt, ihn darum zu befragen.“

„So weißt du also nicht, weshalb Papa fortgefahren ist?“ „Er sagte, daß ihn dringende Geschäfte riefen, weiter weiß ich nichts.“

Lucie schwieg. Sie ahnten halb und halb schon, daß der Vater wohl niemals zurückkehren würde. Aber sie wagte es noch nicht, diesen Gedanken Worte zu verleihen.

Doch die Mutter erriet es. Lebend fragte sie schnell: „Lucie, Kind, was denkst du!“



Kapitän zur See Michelsen. (Mit Text.)

„Mach' dir vorerst noch keinen Kummer, Mutterchen,“ tröstete sie die alte Dame gütlich, „was auch kommen möge, wir müssen es ja doch ertragen. Aber du bist ja nicht allein, wir beide, Kurt und ich, wir werden dich nie verlassen.“

Von neuem jammerte die Mutter: „Mein Gott, wenn es wahr ist, was du befürchtest, was soll dann aus Kurt werden! Ich darf ja an alles das gar nicht denken!“

Ernst, ja fast bitter schwieg die Tochter. Sie zürnte der Mutter. So gar in dieser ersten Stunde dachte sie nur an Kurt, an ihren Liebling, an seine Zukunft zuerst! So war es immer gewesen bisher, immer um den einzigen Sohn hatte sich alles gedreht: an sie, die Tochter, wurde erst in zweiter Linie gedacht. Das tat ihr auch jetzt wieder weh. Doch sie preßte die Lippen zusammen und schwieg.

„Ja, was soll denn jetzt nur werden? So rate mir doch, was wir tun sollen“, bat die alte Dame mit weinender Stimme.

Ruhig entgegnete Lucie: „Wir können nichts tun, als warten, Mama. Aber ich fürchte, wir werden gar nicht so lange warten brauchen. Schon die nächsten Tage, vielleicht gar schon die nächsten Stunden werden uns sagen, was geschehen ist.“

„Schrecklich ist so ein Zustand der Ungewißheit! Und noch schrecklicher ist es, daß mich das alles wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft!“

Katlos und hilflos saß sie da und sank in sich zusammen. — „Wenn man doch wenigstens von einem erfahrenen Mann hören könnte, um was es sich handelt. Dieser Zweifel raubt einem ja das letzte bißchen Kraft.“

„Vielleicht könnten wir mal den alten Schmidt fragen? Er würde dir doch sicher die reine Wahrheit sagen, wenn du ihn darum bätest.“

„Ja, du hast recht. Bitte, laß ihn gleich zu mir rufen!“

Lucie ging sofort hinaus. Und schon nach wenigen Minuten kam sie mit dem Profuristen der Firma, der im Hause alt und grau geworden war, wieder herein.

Ehrerbietig grüßend trat der alte Mann näher. Auch sein Gesicht war ernster und sorgenvoller als sonst.

Die Herrin bat ihn, Platz zu nehmen

und begann mit unsicherer, und ein wenig stotternder Stimme: „Lieber Herr Schmidt, bitte, sagen Sie mir ganz ehrlich, was geht bei uns vor?“

Der Alte sah leicht erstaunt auf, lächelte verlegen und antwortete nicht gleich.

„Ich meine, ob es im Geschäft irgend etwas gegeben hat,

das zur Beunruhigung berechtigte?“ fragte die alte Dame, nun lebhafter werdend.

Noch immer zögerte der Profurist, er wußte nicht so recht, was er sagen sollte, oder wie er es sagen sollte. Doch da er die fragenden Blicke der beiden Damen auf sich gerichtet sah, begriff er, daß man hier schon irgend etwas ahnen mußte, und deshalb war die Antwort nicht mehr zu umgehen.

„Wenn ich recht vermute,“ sagte er dann, „haben die gnädige Frau von dem Gerücht gehört, das seit gestern über unsere Firma hier zirkuliert. Dies Gerücht ist selbstverständlich — wie alle derartigen Klatschgeschichten — nur zum kleinsten Teil wahr. Tatsache ist, daß wir in letzter Zeit nicht gerade mit Glück gearbeitet haben. Zwei alte Häuser, die für sicher, ja für durchaus solide galten, haben falliert, und wir sind ziemlich stark dabei engagiert. Außerdem haben wir mit Pech spekuliert, und einige Werte, die unseren Fonds bildeten, sind recht erheblich gesunken. Gewiß, das alles ist eine Folge ziem-

lich unangenehmer Begleiterscheinungen, gebe ich rückhaltlos zu, aber mit solchen Kalamitäten hat schließlich jedes Bankhaus mal zu kämpfen und zu ernststen Besorgnissen liegt wirklich auch nicht die geringste Veranlassung vor. Zumal jetzt, wo der Chef in Berlin ein neues Engagement abzuschließen plant, ein Unternehmen, das für uns von ganz unabsehbarem Vorteil zu werden verspricht. Das, meine gnädige Frau, ist die volle Wahrheit über unsere Lage, und sobald der Chef zurück ist, werden die Rästereien da draußen verstummen.“

Die Herrin atmete erleichtert auf. Sie reichte dem alten, treuergebenen Beamten die Hand und erwiderte: „Ich danke Ihnen, lieber Herr Schmidt, Ihre Worte haben mich einigermas-

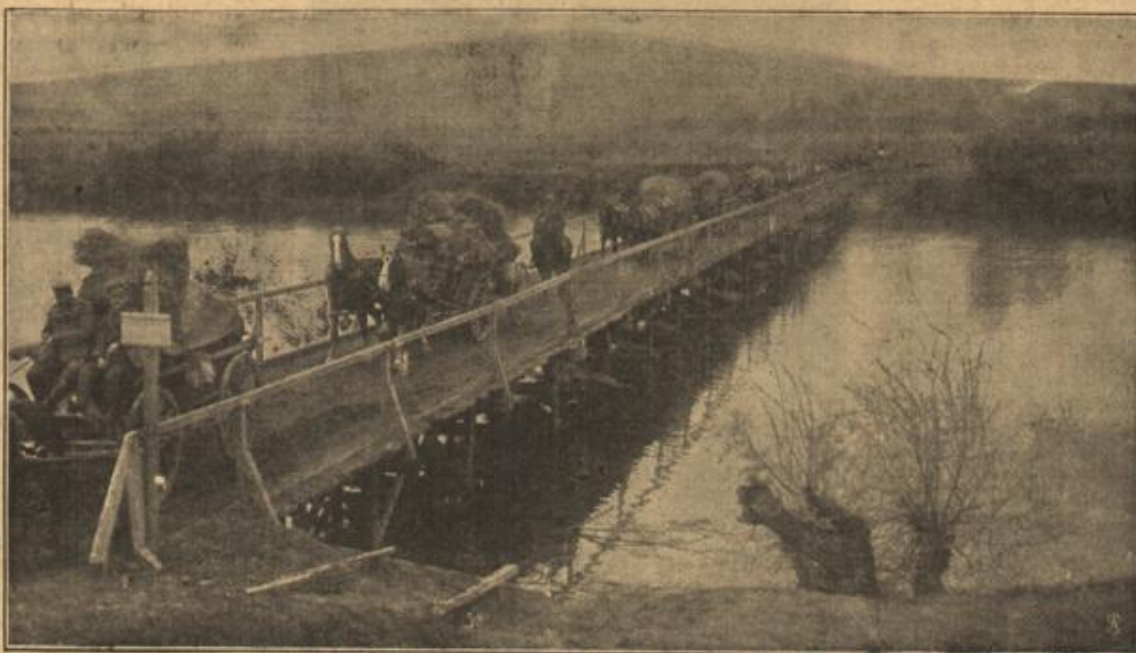
beruhigt, und nun glaube ich auch selber, daß wir uns keine Sorgen zu machen

brauchen: denn in einem ersten Falle hätte mein Mann mich doch sicher nicht ohne Nachricht gelassen. Also nochmals besten Dank.“

Mit ehrerbietigem Gruß empfahl sich der Alte.

Sinnend sah Lucie ihm nach. Sie kannte ihn und seine Eigenheiten genau. Und sie hatte bemerkt, daß er doch nicht

Unterstandseingang durch ein zerstörtes Haus auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Train der Verbündeten beim Übergang über den Alt (Rumänien).

so rückhaltlos alles gesagt hatte, was ihn bedrückte. Das Beunruhigte sie sehr. Doch sie hütete sich, davon der alten Mutter etwas zu verraten. „Bist du nun auch ruhiger, Kind?“ fragte diese, als sie allein waren.

Mit leicht wehmütigem Lächeln antwortete die Tochter: „Ich muß wohl, Mutterchen.“

„Eigentlich könnte ich auf Papa böse sein, daß er mich so ganz ohne Mitteilung der Ereignisse ließ.“

„Das darfst du doch nicht, Mutter. Papa hat dir nur jede unnötige Angst ersparen wollen.“

„Aber daß wir es erst von fremden Menschen erfahren mußten, das ärgert mich.“

„Ärgere dich nicht, du hast ja gehört, daß noch kein Grund zu Besorgnissen vorliegt.“

Sie küßte der Mutter die Hand. Dann ging sie, ihr Zimmer aufzusuchen. Sie riegelte hinter sich ab, setzte sich in einen Lehnstuhl und fing an zu grübeln.

Nun sie allein war, da brauchte sie ihrer Unruhe keine Zügel mehr anzulegen. Für sie war es klar, daß man mit einer Katastrophe zu rechnen hatte. Nur über deren Größe wußte sie noch nichts, aber sie rechnete schon jetzt mit dem Allerschlimmsten.

Also der Ruin! Mit einem Schläge an den Bettelstab gebracht! Das war das Resultat ihres Nachdenkens.

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Sie preßte die Lippen zusammen und mit ganz ohnmächtiger Stärke drängte sie die Tränen zurück.

Nein, nicht weich werden! Eine im Hause müßte den Kopf doch oben behalten, wenn der Sturm losbrach, und sie ahnte schon jetzt, daß sie die eine war, die dann für die anderen, die

Kopfloser, denken mußte. Was aber sollte dann werden? Ja, wer das jetzt schon wußte. Natürlich mußte Kurt sofort den buntten Rod ausziehen, denn an eine militärische Karriere war jetzt ja nicht mehr zu denken. Aber was wurde nun aus ihr? Würde der junge Graf Schmittwitz auch jetzt noch sie zur Frau begehren? Zwar war noch kein bindendes Wort gesprochen, jeden Augenblick konnte er noch zurücktreten, aber ganz im stillen hoffte sie, daß er sie jetzt nicht im Stiche lassen würde. Sie hatte ihn gern, sehr gern. Jetzt erst gestand sie es sich ein.

Als sie nach einem halben Stündchen wieder zur Mutter hineinging, kam gerade Besuch. Tantchen Lotte war es. Und sie war ganz außer Atem.

„Nein, Kinder, sagt bloß, ist es denn wirklich wahr, was man jetzt in der ganzen Stadt spricht?“ So trat sie aufgeregter und lamentierend näher. „Ganz offenkundig erzählt es bereits der eine dem anderen, daß ihr banterott seid!“

Frau Luise Braun fuhr zusammen. Doch sie raffte sich auf, erhob sich mit ruhiger Würde und entgegnete mit sicherer Stimme: „Du solltest wirklich ein bißchen vorsichtiger mit deinen Worten sein, Tantchen.“

„Aber die ganze Stadt sagt es schon!“

„Um so mehr Grund für den kühnen Leute, nicht so etwas nachzuschwätzen!“

Das Tantchen war beleidigt.

„Wich als eine Klatschbabe hinzustellen, hast du wirklich keinen Grund, liebe Luise. Wenn eine zu euch gehalten hat und euch bis jetzt noch immer verteidigt hat, dann war ich es. Wenn aber alle Welt so etwas über euer Geschäft sagt, ja, dann muß doch etwas Wahres daran sein! — Und mir kannst du die Unruhe doch wohl auch nicht verdenken. Oder solltest du es nicht wissen, daß ich mein kleines Kapital bei euch deponiert habe?“

Lucie erschrak und wurde etwas blaß.

Die Mutter aber erwiderte mit ruhiger Höflichkeit:

„Nein, ich wußte es in der Tat nicht. Aber wenn du deswegen so beunruhigt bist, brauchst du das Depot doch nur abzuheben.“

„Das meinst du! — Leider

war aber mein Versuch soeben ganz ergebnislos.“

„Was heißt denn das?“

„Ich habe meine Papiere eben nicht bekommen können, und so wie mir erging es noch vielen anderen Leuten“, klang es ziemlich spitz zurück.

Die alte Dame wurde bleich und sank in einen Stuhl. — Sofort war Lucie bei ihr.

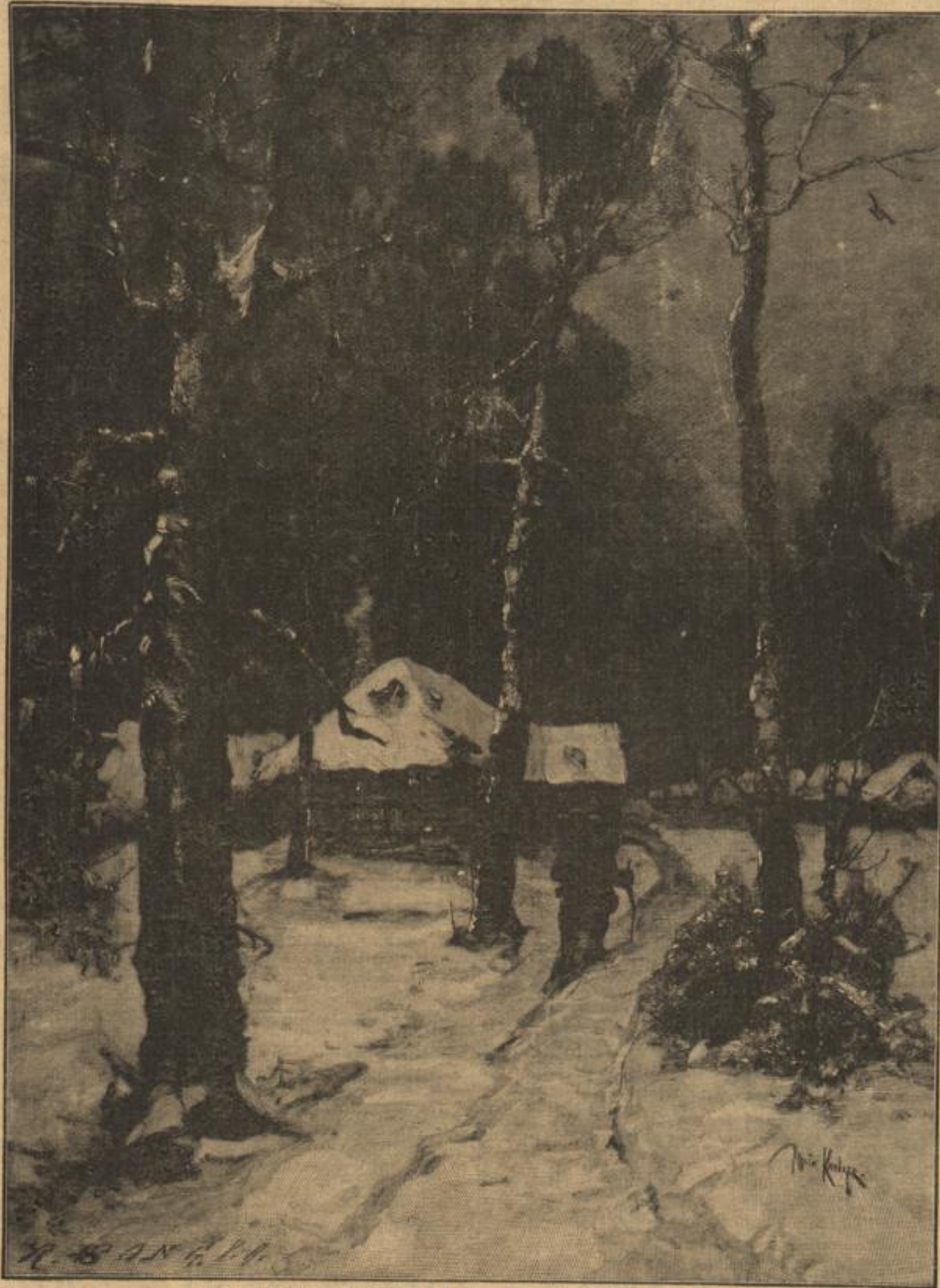
„Bitte, rufe Herrn Schmidt noch einmal her.“

„Aber, Mutterchen!“

„Du, was ich dir sage!“

Stumm ging die Tochter hinaus. Und von den beiden anderen wurde kein Wort gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)



Im Winter. Nach dem Gemälde von Jul. von Klever.

